

# Nebrauer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. M.

Ar. 88.

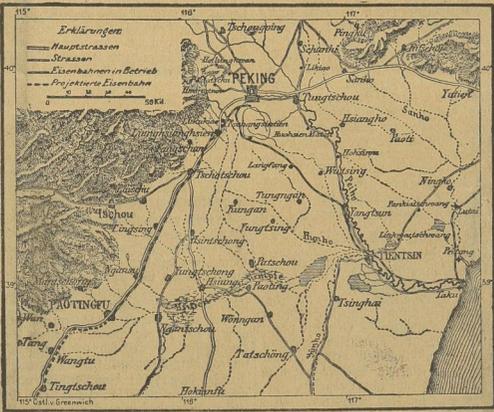
Nebra, Sonnabend, 3. November 1900.

13. Jahrgang.

### Ein Doerentreck in deutsches Gebiet.

Das bewegte tapirere Volk kann nicht, wie früher mehrmals gesehen, durch einen Zug nach Norden den Engländern ausweichen, es flieht überall auf die hals- und herrißlichen Gegner; weit über Rhodessa hinaus hat Rhodessa keine Nege gelegt und Eingeborene als Polizeigruppe organisiert. Durch die am 26. v. in Kapstadt proklamierte Anektion Transvaals an das britische Reich sind alle, die den Kampf noch fortsetzen, der handreichlichen Anreicherung ausgesetzt, der hoffungsvoll überdauern wird bald zu Ende sein. Nach Europa können nur wenige auswandern, qualifizierte Gelehrten legen den am freies Schmeitern auf der Seite und im Buch an den Bergen gewöhnlich Volk auch nicht zu; ist ihm die engere Heimat verleiht, so findet es am eisten in anderen, ähnlich veranlagten, halsstarrigen Ländern Ertrag. Ein Treff nach Deutsch-Südwest-Afrika, so schreibt die Rev. West-Blg., ist schon vor Jahren, als die englischen Ghitanen immer lästiger wurden, ins Auge gefaßt worden, aber das Deutsche Reich hat, nachdem es lange erwoogen, ob die an militärische Such nicht notwendigen, halsstarrigen Gelehrten der Kolonialverwaltung Schwierigkeiten bereiten können, 1893 entschieden, das eine größere Einwanderung von Boeren nicht gewünscht werde. Das englische Einfluß hierbei tätig werden, nur allgemeine Annahme, denn die halsstarrigen Ghitanen vor boerischen Widerstandigkeiten war ein schmales Moment gegenüber der Thatsache, daß England die Völkerrückkehr in Südafrika antreibt, daher die Boeren für die gleich ihnen bedrohten Deutschen als willkommene Verbündete hätten erachtet können, 1893 entschieden, das eine größere Einwanderung von Boeren nicht gewünscht werde. Das englische Einfluß hierbei tätig werden, nur allgemeine Annahme, denn die halsstarrigen Ghitanen vor boerischen Widerstandigkeiten war ein schmales Moment gegenüber der Thatsache, daß England die Völkerrückkehr in Südafrika antreibt, daher die Boeren für die gleich ihnen bedrohten Deutschen als willkommene Verbündete hätten erachtet können, 1893 entschieden, das eine größere Einwanderung von Boeren nicht gewünscht werde.

### Vom chinesischen Kriegsschauplatz: Der Zug nach Paoitingfu.



nationalen Verhältnisse auf den Kopf stellen und größere Gesichtspunkte in den Vordergrund schieben würde, als ein Willkür in Südafrika böte. Wenn einige tausend Boeren im Lande sind, so können wir unter südwestafrikanische Schutztruppe auf die Küste befehligen oder ganz einziehen.

### Politische Rundschau.

#### Die chinesischen Boeren.

Ingeßlich haben die chinesischen Unterthanen folgende Friedensbedingungen erbeten gemacht: China soll eine Entschädigung von 40 Millionen Pfund zahlen, die in letzter Rate zu entrichten wäre und bis zu deren Tilgung die Völkerrückkehr und sibirigen Böle unter fremde Kontrolle gestellt werden sollen. Das diplomatische Korps erwägt diese Vorfälle. Der Kaiser Wangschi hat entworfen, nach Peking zurückzuführen, sobald die Verhandlungen, mit Ausnahme der Konventionen in Städte von 2000 Mann zurückgezogen sei. Der Kaiser habe die Bevollmächtigten angefordert, sich auf folgenden weiteren Bedingungen zu verpflichten: daß Tsuan an lebenslänglicher Einberung verurteilt, Tientsin als internationaler Bezirk behandelt, andere Städte Chinas dem internationalen Handel geöffnet werden, und China sich des Verkaufes von Waffen und Munition im Ausland enthalte. Zur Befriedigung der Entschädigungssumme beabsichtigt China die Einbürgerung zu verdoppeln und in einigen Fällen sogar zu verdreifachen.

Der Marsch auf Paoitingfu hat sich als sehr wirksam erwiesen. Die regulären Truppen der Chinesen sind bei und östlich Paoitingfu ohne Kampf zurückgezogen. Boeren in großer Zahl sind geflohen worden. Aber nach immer terrorisieren größere oder kleinere Mehrheiten und schwache Posten an. Zahlreiche fliehende Kolonnen sollen die vollständige Sicherung und Beherrschung des belegten Gebietes herbeiführen. Zum gleichen Zweck kehren die Truppen von Paoitingfu in die Kolonnen auf verschiedenen Wegen nach Peking zurück.

Die Expedition, welche am 23. d. von Tientsin nach Paoitingfu und Paoitingfu abging, setzte nach dem African Beater am Montag nach Tientsin zurück, ohne zu Kampftagen gekommen zu sein. 4000 Boeren waren, wie eine Meldung gelaufen hatte, bei Paoitingfu, welche sich aber beim Veranlassen der Expedition zerstreut. Man befindet sich in Tientsin, daß jede Expedition der Verbündeten gegen die Boeren sich als verfehlt erweist, da die Boeren, obwohl sie nach wie vor die einzigen Waffen besitzen, sich jetzt in der Nähe nähern fremder Truppen Kenntnis erhalten.

#### Deutschland.

Die Eröffnung des Reichstages wird am 14. November im Reichssaal des königlichen Schloßes durch den Kaiser erfolgen.

sei am Völkerrückkehr zurückzuführen. Diese Erklärung ist jedoch nicht schlüssig für bare Münze zu nehmen.

#### Rußland.

In Petersburger Hofkreise verlautet, der Zar habe beschlossen, die Großmächte zu einer zweiten Konferenz nach dem Haag zu berufen zum Zweck der Beilegung der Schwebigkeiten in China.

#### Amerika.

Die Einwohnerzahl der Ver. Staaten beträgt nach der letzten Volkszählung über 76 Millionen. Eine in New York einwirkende Privatdepesche meldet den plötzlichen Tod des Präsidenten von Saiti, Generalis Simon Sam. Da das Neuterritorien-Büreau die Privatmeldung weiter verbreitet, dürfte sie wohl zuverlässig sein. General Sam wurde 1896 zum Präsidenten der Republik Saiti ernannt; seine Amtsperiode hätte erst 1902 geendet.

#### Afrika.

Die Boeren gewinnen wieder mehr und mehr Mut und für die Engländer rückt das Ende des Krieges in Südafrika noch immer nicht näher. Jetzt meldet selbst das Neuterritorien-Büreau aus Lyburg vom 27. v.: Die Boeren werden in dem hiesigen Distrikt immer häufiger anziehend beobachtet, die Stadt einzunehmen. Da seine Polizeimaßnahmen zur Verfügung haben, sind die von der Verbindungslinie entfernt wohnenden Farmer ohne Schutz. Vier hart verarbeitete Boerenlager sind 20 Meilen östlich von hier auf dem Maritzburg-Nord errichtet. Das Fortschreiten von Boeren aus der Stadt ist verboten, ebenso ist den Bürgern nicht gestattet, sich nach neun Uhr abends auf der Straße aufzuhalten. Infolge der ungewöhnlich trockenen Witterung ist das Getreide in manchen Zirkeln. Die Salinität ist noch nicht zerföhrt.

#### Asien.

Die philippinische Nationalregierung hat ein Manifest des Inhalts herausgegeben, daß in dem Augenblick, wo Bryan zum Präsidenten der Ver. Staaten gewählt ercheint, die Feindseligkeiten zwischen den Philippinen eingestellt würden. Sollte aber aus der Wahlhüter Mac Kinley wieder herbeizogen, so würden die Philippinen den Kampf während der ganzen vierjährigen Dauer seines Mandats weiterführen. Die Kämpfe nehmen übrigens wieder größeren Umfang an. General Mac Arthur bietet um scheinige Verpfändungen; dies ist aus hauptsächlich der Grund, warum die Amerikaner sich so scheinig aus China zurückziehen wollen. Die Anzahl von den Philippinen angeführten amerikanischen Offiziere wurden nicht befreit, sondern, nachdem sie bewirkt worden waren, wieder freigegeben. Es wurde ihnen aufgetragen, in Manila zu lauern, daß die Philippinen für die Unabhängigkeit der Philippinen weiter kämpfen, aber immer bereit sein würden, mit den Amerikanern ein Schutz- und Trutzbündnis abzuschließen.

### Eine Programmklärung Waldeck-Rousseaus.

Ministerpräsident Waldeck-Rousseau hat sich am 28. v. in einem öffentlichen Programm für die demnächst beginnende Kammeression zu entwickeln und dabei auch etwas für seine Person festzusetzen zu machen. Seine Worte hat ihn nach Toulouse geführt. Es liegen darüber folgende Redewörter vor:

Toulouse, 28. Oktober. Der Ministerpräsident Waldeck-Rousseau, welcher heute vorzeitig hier eintraf, empfing in der Beketz die Vertreter der Behörden. Der Grafschloß gab den Gelehrten der Akademie, des Oberkonsuls und der Eingabe gegenüber der Regierung Ausdruck. Der Ministerpräsident sprach in seiner Erwiderung den Wunsch aus, daß eine Berichtigung der Gemüter der Weltöffentlichkeit eintreten möge. Den Gelehrten trat, auf welchen sie beruht, habe sie allen Anspruch auf Nachsicht und diese nicht verweigert werden mit demjenigen Gelehrten, deren Reputation sogar dem Ansehen der Wissenschaften droht.

Bei dem Empfang der Offiziere sagte Waldeck-Rousseau, die Armee habe ein Recht auf die größte Fälligkeit der Regierung, die ohne Unterlaß die Einrichtungen der Armee zu verbessern würde, damit dieselbe nicht allein den Fortschritten der anderen Nationen auf diesem Gebiet folgen, sondern dieselben noch über-



und reformationsfähiger Form in ihm enthalten ist, jedoch es lediglich bei Blutmangel und Sprossholz der Kinder verwendet wird. Sehr gerühmt wird seine apoplektische Wirkung, die sehr schnell eine Besserung des Allgemeinbefindens und des Gedächtnisses zur Folge hat. Da 100 Granum Mohobin 2 Mit. ist, und man es nur dreimal  $\frac{1}{2}$  Theelöffel genommen werden soll, sind auch die stählischen Ausgüsse sehr gering, d. h. sie stellen sich auf ungefähr 5-7½ Pflennia. Der Gebrauch des Mohobins soll eine erhebliche Zunahme des Körpergewichts schon nach zwei- bis dreiwöchentlichem Gebrauch auf Folge haben, ohne jedoch zur Feinheit der Sinne zu gehen. Kennen wir es vorläufig von den übrigen. Welche dem, der eines Gefäßkrankheits mißs bedarf, da er bei der Fülle derselben erst vier Wochen wachen muß, ehe er das passendere für sich beschreiben kann.

Wie stark die Zuckerkrantheit betreten ist, und wie sie in den letzten Jahren aufgenommen hat, zeigt eine Mitteilung des Königl. Preuss. kaiserlichen Bureau's, nach der im Zeitraum von 1877 bis 1897 in Preußen 12,929 Personen an der Zuckerkrantheit litten. Auf 10,000 Einwohner berechnet, litten an ihr: 1877 Männer 1 Proz., Frauen 0.7 Proz. 1887 „ 2.4 „ „ 1.6 „ 1897 „ 4.7 „ „ 2.8 „

Bei diesen Zahlen fehlen noch diejenigen Fälle, die nicht zur Beobachtung gekommen sind. Es zeigt sich aber eine ziemlich rasche Zunahme, die noch deutlicher in der Krankenhospitalität zu Tage tritt. 1877-1897 wurden in öffentlichen Heilanstalten Preußens 7285 Zuckerkranke behandelt. Der jährliche Durchschnitt betrug 1877-1886: 178 (davon 132 Männer), 1887-1896: 444 (davon 326 Männer), 1897: 855 (davon 646 Männer).

Von 1000 Kranken, die in Heilanstalten behandelt wurden, waren Zuckerkranke 1877: 0.5 Prozent, 1887: 0.7 Prozent, 1897: 1.4 Prozent.

Im Allgemeinen ist die Krankheit bei Männern breiter, häufig als bei Frauen und die Sterblichkeit für die Mitalien beträgt 19.3 Prozent. Von den Erkrankten waren 70 Prozent über 40 Jahre alt, jedoch selbst im jugendlichen Alter mit sie auf, so haben 1897 in Preußen an der Zuckerkrantheit ein Kind von 3 Monat und 10 Kinder von 3-6 Jahr. Besonders häufig mit sie unter 20 Jahren auf und zwar waren 1897 allein 11.2 Prozent der Zuckerkranken Jüden.

Interessant ist die Mitteilung eines Chirurgen aus Königsberg, der verlegte Finger durch die Jahre erfrischt. So hat er bei einem 18-jährigen Schloffer, dem der rechte Fingerring amputiert worden war, letzteren durch die zweite Hand ersetzt. Er eröffnete das Gelenk zwischen der zweiten Grundphalange des Fingers und seiner Mittelphalange, stieß das untere Ende des abgetrennten Grundphalanges als frühere Fingerringphalanx ein und vernahm, die entsprechenden Enden der Bänder, dann der Knochen und zuletzt die Strecksehnen. Durch einen Gipsverband wurde Hand und Fuß aneinander gehalten. Die verbindende Sehne wurde allmählich verfeinert und am zehnten Tage durchtrennt. Die Heile hatte an die Empfindung das sich in ihr bis zu einem geringen Grade eingestellt, die aktive Beweglichkeit ist verblieben, ist jedoch noch bis zu einem hohen Grade zu erwarten.

Das neueste Ereignis auf dem Gebiet der Gemüths- und Nervenkrankheiten, das sehr freudig zu begrüßen ist, sind mouffierende Oele. Verschiedene Oele, wie Leberthran und Mergelöl, deren Nützlichkeit wohl niemand bezweifelt, werden nun den meisten Patienten nur ungenügend durchzuführen genommen, da viele Menschen den süßen Geschmack nicht vertragen. Dieser Geschmack wird nun durch Imprägnierung mit Kohlensäure bedeutend verbessert, ohne daß die Wirksamkeit der Oele darunter leidet. Das Oel wird nach Art künstlicher Mineralwässer mit Kohlensäure unter höherem Atmosphärendruck imprägniert, der jede Dosisgasmang durch die Kohlensäuregasmang ganz verdrängt, und welche, die an Kindern mit Brustleiden verwendet angefertigt worden, haben gute Resultate erzielt.

### Kann man seinen eigenen Leidman verkaufen?

Endemann, der betante Kommentator des Bitterschen Gedichtes, führt hierüber im wesentlichen Folgendes aus: Lieber seinen eigenen Kopf nicht dem Verleger an sich die volle Disposition zu, ein Dritter aber kann keinerlei Rechtsansprüche auf den Körper eines lebenden Menschen erwerben. Die guten Seiten schließen ihn von den Rechtsobjekten aus, er ist keine des Verlehrs fähige Sache. Daher ist ein Verlehrsvertrag über den Körper eines Mannes, über die für ärztliche Untersuchungs- zwecke interessanten Auswüchse eines Körpertheils nicht bindend, ebensowenig der Vertrag auf Umverwertung unter eine bestimmte ärztliche Behandlung oder das Verleihen, in einer Trübsalheilanstalt bleiben zu wollen bis zur vollen Heilung. Wie der Körper eines lebenden Menschen als ein Rechtsobjekt unfähig ist, so auch die Organen des Gehirns und künftliche Gliedmaßen. Das künftliche Bein eines Armbes ist nicht pflanzbar. Er selbst kann es aber von sich absondern und verkaufen. Wie steht es aber mit dem toten Menschen, dem Leichnam? Versteht eine Veräußerung über ihn gegen die guten Sitten? Die Theorie verneint dies überredend und erkennt auch die Veräußerung des Gehirns, monach ein Leichnam veräußert werden soll, als bindend an. Man wird daher auch sagen müssen, daß man ihn im Voraus zu wissenschaftlichen Zwecken auf den Todesfall, etwa an eine Anatomie gegen Geld veräußern kann. Die Erben können aber nicht beliebig über den Leichnam des Erlassenen verfügen und ihn z. B. zur Erhöhung der Miethöhe des Kaufhauses veräußern. Ein Sclavi dagegen ist kein Leichnam und ist als „Sache“ zu betrachten.

### Zwischen Himmel und Erde.

Ein aufregendes Schauspiel bot sich kürzlich einer nach Tausenden zählenden Menge, die anlässlich eines bei San Jose in Kalifornien abgehaltenen Volksfestes zusammengekehrt war. Es begann schon dunkel zu werden, als der Ballonaufstieg eines fähigen Luftschiffers, der sich Professor Hoff nennt, stattfinden sollte. Erwartungsvoll umstanden die Schaulustigen den freien Platz, wo der beschriftete Ballon, bis leicht im Winde schaukelte. Bei seinen Vorbereitungen zur Ausfahrt ließ sich der „Professor“ von einem jungen Manne, namens Madaboo helfen, den er zwar nicht weiter kannte, dessen Dienste er aber gern annahm, da seine Gehilfen im Stich gelassen hatte. Mit großer Gewandtheit löste der junge Mann die Gewichtse von dem Seile. Als der letzte Seilstrang von dem Mann auf seinem Tragesystem losgelassen wurde, schied er sich von dem jungen Diener aus, er solle schnell zurücktreten. Madaboo wollte gehorchen, doch in seiner Hast vermisste er sich in die Schlingen um ihn herumgewickelte Seile und wurde von dem Ballon mit einem fähigen Sturz in die Luft emporgeschleift, blieb der Unglückliche hilflos in den Stricken hängen. Jedem Moment bedachte man den Mann, der sich dem Tod nach Mühen, in dessen Gefährlichkeit sich die letzten Juristen des Luftschiffers mischten. Hoff war außer Stande, den mit dem Traps nach unten hängenden Begleiter auf sein Traps, welches die Stelle der Gondel vertrat, hinauf zu ziehen. Er mußte sich darauf beschränken, den Gefährlichen zu beruhigen und ihn dringend aufzurufen, sich mit dem Tod nach Möglichkeit fernzuhalten. Es gelang dem jungen Mann auch nach einigen Anstrengungen, eine mehr aufrechte Stellung zu gewinnen. Mit der Kraft der Verzweiflung klammerte er sich an die ihn umgebenden Tau. Dem Eigentümer des Luftschiffes blieb natürlich nichts übrig, als zum Erdboden zurückzufahren. Er ließ das Gas ausströmen, und der Ballon mit dem Mann stieg nur ein wenig höher, um sich langsam in fähiger Richtung und landete in einem zwei Meilen von dem Festplatz entfernten Oshagran. Mr. Madaboo war mehr

tot als lebendig, er er endlich wieder festen Boden unter sich fühlte.

### Nächstenliebe.

Selten dürfte die Nächstenliebe so behätigt worden sein, wie kürzlich in dem Städtchen Wenden in Kanada, und die Gefährliche bedient, die die große Welt der Welt zu werden. So wird in amerikanischen Zeitungen folgendermaßen erzählt: Einem hiesigen Bürger des Ortes waren in der letzten Zeit wiederholt Fleischwaren von der hinteren Veranda seines Hauses gestohlen worden. Er glaubte, wurde die Diebe, und um sich von ihnen zu befreien, nahm er eines Abends drei Pfund Pfeffer und eine Schachtel Matzen, rief das Götze herein, in das Pfeffer ein und legte die Pfeffer darin, auf der Veranda lauter eingewickelt auf einen Stuhl. Vorher hatte er seine Nachbarn von seinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, damit sie ihre Hunde über Nacht einschließen. In der Nacht hörte er auf der Veranda ein Geräusch, blickte aus dem Fenster und sah gerade noch, wie der Dieb, aber ein Augenblick, mit dem Pfeffe die Pfeffer, das Schreden für den Diebstahl, er sah, daß er ein Menschenleben in Gefahr gebracht habe. Er rannte, so rasch, zu der im Hofe hängenden Feuerlade und schüttete mit Macht. Den herbeigekommenen Leuten erklärte er mit fliegenden Worten, was geschehen sei, und sie trugen den Mann weiter. Von Haus zu Haus rann er und vielen hinein, niemand sollte von dem Verlehrs offen, denn es ist vergeblich, da man indies bereitete Seiten nach den benachteiligten Armen, um auch dort zu wirken. Die Arbeiter der Garmenten waren sehr entsetzt, aber halb verdrängte die humane Stimmung alle niedrigen Gefühle. Die Massenwarnung muß ihren Zweck erreicht haben, denn in und um Seneca ist niemand an einen verdrängten „Sclavi“ gebunden. Die moralische Selbstverpflichtung der Bürger aber, die lieber einen großen Verlust, als die Veräußerung eines Menschen, als einen Dieb an den Folgen seiner That endgültig zu Grunde gehen läßt, verdient jedenfalls, der Nachwelt überliefert zu werden.

### Die chinesischen Treddampfen.

gehören wohl zu den unüberwindlichen Fahrzeugen, die dem Menschen zur Fortbewegung mit dem Wasser die ganze Welt zu seinen Füßen eröffnet, als einen Dieb an den Folgen seiner That endgültig zu Grunde gehen läßt, verdient jedenfalls, der Nachwelt überliefert zu werden.

hundert wurde; in das Treddampfen wurden etwa fünfzig Kulis gestellt, die mit aller Macht Treddampfen mußten, die Schaufelräder dadurch in Bewegung setzten und so — zwar langsam, aber sicher — das Schiff endlich von Nied brachte. Die zweite Probefahrt betrieb die Witzigkeit vollkommen, nur wurde, da es Sommer war, der unangenehm heisse und ungesunde Dampfen nach kurzer Zeit entriem. Treddampfen die Chinesen inwieweit gelernt haben, daß die Konstruktion von Dampfern das nicht ganz so einfach ist, so daß die Treddampfen, namentlich auf dem Kantonsflusse, bis zum heutigen Tage zu behaupten vermocht. Die armen Kulis, die das sonderbare Fahrzeug vorwärts bewegen müssen, bekommen für eine tägliche Entlohnung von zehn Schilling die fähigste Aufstellung von etwa 25 Pf. für den Kopf.

### Suntos Alerlei.

**Eingegangen.** Von der Sauburg-Feier wurde der Tagl. Kundschau noch folgende Mittheilung erzählt: Die Blumen freunden Mörnerinnen wurden durch Bräuner des Sommer Genußmanns hergestellt, ohne daß dieser Genußhalt der eingelagerten Genußstoffe bekannt war. Als nun der Kaiser mit seinem Gefolge durch das Thor schritt und die Mörnerinnen mit Blumenkränzen bedeckt, hielt es zu den Göttern gehörige Direktor des Sommer Genußmanns für nötig, einem ihrem Geschäft belohnend eifrig abliegenden Mörnerin mit gedankter Summe dankbar zu sagen: „Ne flores in istam Casaria“ (Nicht zu nicht eine dem Kaiser die Blumen ins Gesicht werfen!), worauf diese antwortete: „Mimie, domine director“ („Gott nicht, Herr Direktor“) — „Nun“, fragte einer der Gehringel, „verstehe die Damen hierzulande Latein?“ — „Gib find ja meine Bräuner“, erklärte der Direktor. „Was-as?“ rief darauf ein General, „das hätte einem doch gesagt werden müssen, ich habe vorher einer besonders hübschen jungen den Hof gemacht.“

**Ein Theaterverbot aus Aluminium** ist an Stelle des bisher gebrauchlichen eisenen Vorhanges zum ersten Mal in dem Theater der französischen Stadt Besancon in Anwendung gekommen. Das Gewicht dieses Vorhanges beträgt nur den fünften Teil des Gewichtes eines solchen der gleichen Größe aus Eisen.

**Der moderne Begriffsfaß.** Die vornehme Damenwelt von Paris bezieht sich neuerdings nach ganz besonderen Vorschriften. Wer seinen Verlobten gegen den guten Ton begeben will, darf selbst keine besten Freundin bei der Begriffsfaß nicht die Lippen führen. Der Verlobte ist gegenwärtig das ausschließliche Vorrecht der Lebenden und Gleichen. In den Kreisen der vornehmen Gesellschaft ist jetzt der Begriffsfaß als ein einzig richtiges Begriffsfaß. Beschlüssen sich alle ziemlich gleichalterigen Damen, so drückt jede der andern einen feinen Satzung auf die rechte Wangen. Wenn der Altersunterschied zwischen beiden sehr groß ist, muß die Jüngere der Älteren die Lippen drücken lassen, und die Ältere legt die rechte Wangen drücken. Will eine alte Dame sich einem jungen Mädchen oder einer jungverheirateten Frau gegenüber besonders liebenswürdig zeigen, dann berührt sie nach empfangenem Satzung ihren Wangen ebenfalls mit ihrem Mund. Durdurchs gehalten aber ist es, wenn die Ältere der Jüngeren erst die eine und dann die andere Seite des Gesichtes zum Geküßwerden hinhält. Unter feinen Umständen darf die jüngere Dame zuerst ihre Wangen zum Küß drücken. Die wohl-erzogene Frau ist stets herzlich, doch niemals übermäßig bei der Begriffsfaß. Das Küßfen auf offener Straße ist in jedem Falle unzulässig. Ein fähig verlobter Begriffsfaß kann als Beleidigung angesehen werden.

**Der unbekante Schwiegersohn.** Jünger Mann: „Ich bitte um die Hand Ihrer präulien Tochter.“ Vater: „Bedauere, die ist schon verlobt.“ Jünger Mann: „Verlobt?“ Und mich hat sie vor mir noch gesehen, heute ist die Hand bei Ihnen anzuhalten.“ Vater: „Ah, Parbon, dann sind Sie also der junge Mann, mit dem sie sich verlobt hat?“

Interess. Jeder heilte sich, ihnen doppelt freundlich entgegenzunehmen nach all dem Schmerzen, was sie durchgemacht hatten.

Ein's Abends sah Walter in seinem Zimmer, als ihm eine Dame gemeldet wurde, die ihren Namen nicht kennen wollte, sie herbeizurufen; sie war wie verkleidet, aber ihre hübsche Figur, ihre ganze vornehme Erscheinung war ihm nur zu bekannt.

„Gnädige!“ rief er erntant aus. Sie schlug den Schleier zurück, und er sah das schöne Gesicht des Weibes vor sich, das ihn so namentlich geliebt hatte.

„Gnädige“, wiederholte er. „Ja ich bin es“, entgegnete die Gräfin, „und weis ich, was mich herführt?“

„Ich habe keine Ahnung.“ „Ich komme, um meine Verzeigung zu erbiten“, sagte sie, „um dir zu sagen, daß ich keine ruhige Stunde mehr gehabt habe, seit ich meine Achte plante und ausstiftete. Ich muß wissen, ob du mir verzeihen kannst, Walter.“

Die Gräfin trat einen Schritt zurück. „Du die fass ich, Walter“, entgegnete sie, „hast aber gewau ihr beiteres Selbst die Oberhand.“ „Gnädige“, fuhr sie fort. „Sie haben viel durch mich gelitten, können Sie mir vergeben?“

Da schlang Gnädige die Arme um der Gräfin Hals und drückte einen Kuß auf ihre Lippen.

„Sie haben ihn geliebt“, flüsterte sie, „deshalb vergesse ich Ihnen.“ Graf Brandner verstand die Auslösung seiner Frau mit Walter von Hohenfels ebensowenig, wie ihm je der Grund ihres Streites klar wurde, aber er freute sich sehr darüber. Er hielt von ihm mehr als von seinen andern Bekannten und hatte den Verlober schonzeitig vermisst. Auch hatte er den Grund, daß die Gräfin ihm nicht mehr ein lebenswichtiges war, wenn sie mit Gnädige von Hohenfels zusammenkam.

Seit einigen Jahren hängt in Schloß Rodenhof ein Bild, das nach dem bargehaltenen Gegenstand wie nach der künstlerischen Ausführung nicht die Erinnerung aller findet, die es betrachtet. Ein etwa lechtjähriger Knabe mit zerwungen Haar und dunklen feurigen Augen hält einen kleinen blonden Madchen von etwa zwei bis drei Jahren eine Hand voll Kirchen hin, die dieses mit dankbarem Lächeln in Empfang nimmt. Die beiden reizenden Kinder, die in ihrer Verlobtheitszeit um so angebeteter werden, sind Walter; der Knabe ist der Sohn und Gnädige die Tochter. Graf Brandner und seine Frau, geborene

Schmettau, standen auch eines Tages vor dem Bilde. Der Großvater betrachtete lange Zeit reizendes Entschloß sowie den hübschen Knaben und bemerkte dann lächelnd:

„Vielleicht ist dies eine Prophezeiung für die Zukunft. Wir wollen hoffen, daß sie mit einandem glücklich werden. Deine Gnädige im Leben ist die Liebe einer guten Frau.“ Und er drückte die Hand seiner Gattin, durch deren Blick er nach seiner langen Einsamkeit ein friedliches, bauerndes Glück, eine traute, gemüthliche Gänzlichkeits gefunden hatte.

### Kann der Atem eines Menschen fähig wirken?

In der Baienwelt ist der Glaube, die Atemluft eines Kranken wirke nachteilig, sehr verbreitet. Der Glaube hängt vielleicht mit dem eigentlichen Genuß zusammen, den der Atem bei vielen Kranken annimmt. Insofern entkann diese Geruch gar nicht den Umwägungen, sondern den Verdunstungsarten und nicht von dem Danieerleben der Funktion der letzten — einer bei krankhaften, besonders fieberhaften Zuständen ganz regelmäßigen Erscheinung — der. Dagegen ist neuerdings festgestellt worden, daß zwar nicht bei ruhiger Atmung, jedoch beim Sprechen, Husten, Niesen, Räuspern unter Umständen die Atmungsluft gewisser Kränker eine erhebliche Menge für die Umgebung bilden kann. Bei dieser Begründung werden nämlich, wie man fand, mit dem Atemstrom alleinstehende

für unsere Augen unsichtbare Tröpfchen von Nützlichkeit nach Art eines feinen Nebels regelmäßig in die umgebende Luft verstreut. Gnädige hat die Nützlichkeit Kränklicher, so werden diese mit den Tröpfchen mitgerissen, und da letztere immerhin erst nach einiger Zeit aus der Luft verschwinden, so können sie mit samt den ihnen anhängenden Krankheitskeimen eingetraget werden. Man erhält in der That die Nützlichkeit bei manchen Schwindkränken, ferner bei Zahnzuger, Diphterie, Keuchhusten, Kränken die kränkenhaften Keime; somit ist die Möglichkeit, daß diese Krankheiten durch die Atemluft Entkränker beim Sprechen, Husten zc. weiter verbreitet werden, sehr wohl gegeben.

Wie andere Frage ist fähiglich, ob die Atmungsluft eines kranken Menschen einen gewissen Wirkstoff enthält. Man kann sich bis her vielfach an, weil man nur so die bekannte Erscheinung erklären zu können glaubte, daß in von Menschen überströmten Räumen bei manchen Personen leicht Unbehagen eintritt, welchen Symptome sich bis zur Ohnmacht und Bewusstlosigkeit steigern können. Eine fähig vorzunehmende Prüfung dieser Frage führte aber zu dem Ergebniss, daß sich ein lebendiger Gift in unterer Atmungsluft in keiner Weise nachweisen läßt.

**Verdienst und Glück.** „Was ist denn eigentlich der Unterschied zwischen Verdienst und Glück?“ — „Nun, wenn man selber etwas erlangt hat, nennt man das Verdienst; was aber unter Umständen erreicht hat, besiedelt man als Glück.“





# Sonntagsblatt.

## Märchen.

Bald jagt es auf nächtlichem Hof  
Wie Sturmwind über die Heide,  
Bald haust's in kristallnem Schloß,  
Bald spielt es auf blumiger Weide.

Bald ist es ein Käuschen grau,  
Bald zeigt sich's als tosender Falter.  
Und bald gar als Blümdchen blau  
Erfreut es Jugend und Alter.

Ergäht uns von Glück und von Leid,  
Ergäht uns von Lust und von Schmerzen  
In traumlicher Abendzeit,  
Und schmeichelt in Ohr sich und Herzen.



## Verschiedene Liebe.

(A. Fortsetzung.)

Von Erik Sonnenburg.

(Nachdruck verboten.)

„Ditmal können Sie doch recht naiv sein, Garner. Jamoser Wig. Die Prinzessin ist wenig über zwanzig Jahr; — und schließlich schenkte der Baron seiner Tochter als Hochzeitsangebinde das Schloß Hallenstein am Nbel, welches er damit der Familie des Fürsten wieder zurückkaufte.“

„So'n Schwiegervater laß' ich mir gefallen. Donnerwetter! Was Sie immer alles wissen, Kamerad.“

„Ich weiß garnichts. On dit, mein Lieber. Doch nun möchte ich Ihnen die zärtlichen Blicke der blauen Augen nicht länger vorenthalten. Lassen Sie uns ein Täschchen Kaffee bei der Komtesse Ledenburg trinken. — — —“

Ada war, ein leichtes Unwohlsein vorschüßend, nach Haus gefahren, sobald ihr Wagen, den sie sich gleich nach dem Abschied von Hartmut-Bey hatte telephonisch bestellen lassen, bereit stand. Sie mußte allein sein. Zuviel war heute Nachmittag auf sie eingetrübt. Sie zitterte vor Frost und Aufregung und ließ sich, zu Haus angekommen, sogleich von ihrer Jungfer entkleiden, um sich niederzulegen. — Nur schlafen, nur keinen Menschen sehen! Am allerwenigsten ihren Gatten. Nachdem sie noch eine Tasse Thee zu sich genommen hatte, schlief sie ein; doch ihr Schlaf war kein erquickender. In ihren Träumen erschienen ihr die buntbelebten Wülder des Bazars, die Gestalt Hartmuts, die verhängnisvolle Broche und der Brief im wirren Durcheinander. Erst gegen Morgen wurde ihr Schlaf ruhiger und als sie erwachte, lugten die Strahlen der Morgensonne schon durch die Spalten der Fenstervorhänge. Ada klingelte und nach kurzer Zeit erschien die Jungfer mit dem Frühstück, welches sie Ada auf einem Täschchen neben dem Bett servierte. —



Prinz Albert von Sachsen †.  
(Zeit f. S. 354.)

„Wie spät ist es, Marie?“  
„Etwas nach zehn Uhr, gnädige Frau. Der Herr Doktor lassen grüßen und sagen, daß er nicht vor drei Uhr daheim sein würde.“

„Ist mein Mann ausgefahren?“

„Ja, der Herr Doktor fuhrren selbst; ich denke, er fuhr den Zug einspannig vor der Karre.“

Ada lächelte. Marie pflegte den hohen zweiräderigen Selbstkutschierer Elsheim's schlechtweg „Karre“ zu nennen, da ihr dieser Name am besten begrifflich und bezeichnend erschien.

„Der Fritz sagte, daß der Herr Doktor nach der Fabrik gefahren seien. Da gnädige Frau schliefen, wollte der Herr Doktor nicht stören.“

„So sage dem Fritz, er soll die Grauschimmel vorspannen und in einer Stunde vorkahren.“

Ada war es lieb, daß ihr Gatte nicht zuhans war, so brauchte sie sich keinen Zwang aufzuerlegen. Sie gedachte in der Stadt Besorgungen zu machen und dann vielleicht noch ein Stündchen spazieren zu fahren. Die verschiedenen Eindrücke des Morgens würden die Erlebnisse des gestrigen Tages in ihrem Gedächtnis verwischen und ihre Stimmung bessern; denn Ada fühlte sich niedergeschlagen und irgend etwas schmerzte sie; nur konnte sie sich selbst nicht klar darüber werden, wo die Schmerzen ihren Sitz hatten. Sie fühlte keinen eigentlichen körperlichen Schmerz, doch lag etwas Schmerzliches in ihrer Stimmung, es war ihr, als ob sie einen Verlust erlitten hätte, als ob ihr Herz leer sei.

Sie dachte an ihre Mutter. Dieselbe weilte schon seit geraumer Zeit bei Verwandten in ihrer Heimat und dachte wohl vorläufig nicht an Rückkehr. Sie glaubte ihre Tochter geborgen und ihr Nzel litt auch keine Not. So war sie durch Elsheim's Freigiebigkeit in den Stand gesetzt, zu reisen, ihre Verwandten aufzusuchen, alte Beziehungen wieder anzuknüpfen und nebenbei auch das Glück ihrer Tochter zu preisen. Das behagliche, abwechslungsreiche Leben in der bekannten und geliebten Stadt, wo sie ihre Jugendzeit verlebte und ihre ersten Triumphe gefeiert hatte, sagte der alten Dame zu und sie empfand den Wechsel in ihrem Leben, seit Ada's Verheiratung, als etwas Unschätzbares. In ihren Briefen wurde sie nicht müde, Elsheim zu danken und seine Freundlichkeit und Güte zu preisen.

„Eigentlich ist es ja gut, daß Mama nicht in H. ist,“ dachte Ada. Denn was sollte sie dertelben sagen? Würde sie Ada überhaupt verstehen? Ada's Ansichten waren so ganz anders, als die ihrigen. — — —

Als Ada an der Georgstraße aus dem Fimvelerladen von Nusch trat, um ihren Wagen zu besteigen, stieg sie auf Bernard von Hartmut-B. y, welcher gerade im Begriff stand, die Komtesse Ledenburg zu begrüßen, als Ada dazufam. „Guten Tag, Komtesse.“

Hartmut und Kläre Ledenburg wandten sich um.

„Guten Tag, gnädigste Frau. Soeben war ich bei Ihnen, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen und erfuhr, daß Sie ausgefahren seien. Geht es Ihnen wieder gut?“

„Danke, ja. — Ich fühle mich ganz wohl. . .“  
„So war Ihr Befinden kein gutes, gnädige Frau?“ fragte Bernard.

„Nein, Frau Doktor Elsheim fuhr gestern sehr früh vom Bazar nach Haus, da sie Kopfschmerz hatte, war also entschuldigt. Aber Sie, Herr von Hartmut-Bey, empfahlen sich auch schon so früh und ganz gegen jede Verabredung.“

„Aber mein gnädigstes Fräulein!“  
„Ja, nur keine Ausflüchte. Sie werden uns erzählen, wer oder was verschuldet hat, daß Sie unserem köstlichen Bazar so früh den Rücken wandten.“

Ada war das Gespräch erst etwas peinlich gewesen, da es ihr nicht lieb war, daß Hartmut, der den Grund ja kannte oder doch ahnte, erfuhr, daß sie gleich nach Haus gefahren sei am gestrigen Tage. Sie ließ es sich jedoch nicht merken und ging auf den Ton, den die Komtesse angeschlagen hatte, ein.

„Gewiß, Komtesse, Herr von Hartmut-Bey muß beichten. Ich schlage vor, wir bestiegen meinen Wagen und fahren die Promenade entlang nach dem Walde. Haben Sie Zeit, Komtesse?“

„Zeit und Lust, gnädigste Frau. Ich nehme sehr gern an.“  
„Herr von Hartmut-Bey wird sich allerdings mit dem kleinen Rücksitz begnügen müssen. Bitte, Komtesse.“

Die Damen stiegen ein und Bernard von Hartmut nahm ihnen gegenüber Platz.

„Die Königsstraße herunter, durch den Wald bis zur List, Fritz; von da direkt nach Haus,“ befahl Ada dem Kutscher.

„Gnädigste Frau sprachen vorhin von begnügen, meinen Platz betreffend. Gar mancher wird mich beneiden, Ihnen gegenüber sitzen zu dürfen; — und wie glücklich macht es mich!“

„Ach, reden Sie nur. Sie glauben wohl, über Ihren Schmeicheleien vergessen wir, daß Sie uns noch die Antwort schuldig sind von vorhin? — O, nein!“

„Pardon, Komtesse; aber bitte: Augen rechts!“

Kläre wandte ihren Blick dem Trottoir zu und empfing errötend einen ehrerbietigen Gruß Leutnant von Garners.

„Den Teufel auch!“ dachte Garner. „Wie kommen denn die drei schon in aller Herrgottsfrühe — es war ein Uhr mittags — zusammen? Dieses große Tier aus Egypten spult ja wohl allwärts herum. Höchst überflüssig, daß er Kläre den Hof mache. Herrgott, da hörte doch die Weltgeschichte auf. . .“ Garner machte ein entsetztes Gesicht, als ihm in Gedanken die Möglichkeit einfiel, die Komtesse könnte sich für den Bey interessieren. „Ich muß ein Ende machen. Lieber einen Korb, als Ungewißheit. Es wäre entsetzlich,“ murmelte er vor sich hin.

Während Garner sich mit der Möglichkeit quälte, daß Kläre Ledenburg vielleicht einen anderen ihm vorziehen könnte, fuhr dieselbe unter lustigem Geplauder dem Walde zu; unterwegs noch verschiedene Bekannte grüßend, unter anderen auch ihren Bruder. Die Kosten der Unterhaltung wurden von Bernard und Kläre getragen, Ada war ziemlich schweigsam. Sie hatte aber eine äußerst liebenswürdige Art zuzuhören, hie und da nahm sie auch durch ein paar Worte an dem Gespräch teil, jedoch den beiden anderen ihre Schweigsamkeit eigentlich nicht weiter auffiel. Kläre und Bernard stritten sich. Das thaten sie stets, wenn sie auch nur kurze Zeit zusammenkamen, und abwechselnd riefen sie nun Ada als unparteiischen Richter an, um Recht zu sprechen.

Gegen drei Uhr langten sie in der Jägerstraße vor der Elsheim'schen Wohnung an. Ada hatte Kläre und Bernard gebeten, bei ihr zu Mittag zu bleiben und beide hatten dankend zugestimmt.

„Wir haben heute ja im Bazar Ferien; erst morgen können Sie wieder Kaffee bei uns trinken, Herr von Hartmut-Bey.“

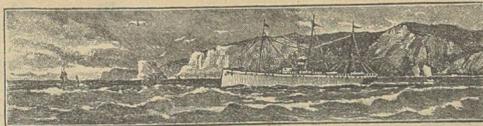
„Ich werde nicht verfehlen, Komtesse.“

„Was darf ich nun telefonieren?“ fragte Ada.

„Ich denke, ich thue es am besten eben selbst, gnädige Frau,“ erwiderte Kläre.

„So bemühen Sie sich in meines Gatten Zimmer, bitte.“ —

Kläre ging aus Telefon; und als sie in Ada's Zimmer zurückkehrte, trat auch Elsheim von außen ein. Er war sehr



erfreut, Gäste vorzufinden; denn dann war es doch wenigstens nicht langweilig zu Haus. Er küßte Ada die Hand, indem er sich nach ihrem Befinden erkundigte.

Bernard beobachtete Ada und Elsheim, doch nichts verriet ihm

Ada's Gefühle, als sie ihren Gatten, wenn auch nicht herzlich, so doch ganz freundlich begrüßte, um sich sodann gleich wieder ihren Gästen zu widmen.

„Ich habe das Mittagbrot zu vier Uhr bestellt, Otto.“

„Wenn die Herren uns kurze Zeit entschuldigen wollen, möchten wir erst den Staub der müden Wanderer von unsern Füßen schütteln,“ sagte die Komtesse. „Nicht, gnädige Frau?“ und wandte sich an Ada, indem sie deren Arm ergriff.

„Bitte, und bald wiederkommen. Wir ziehen uns einstweilen in mein Zimmer zurück; wie, Herr von Hartmut?“

„Ich bin immer dabei.“

„Ada?“ rief Elsheim seine Frau zurück.

„Bitte sehr?“

„Daß doch ein Gedek mehr auflegen. Ich denke, wir werden noch einen Gast erwarten dürfen. Garner!“ fügte er leise hinzu. Ada wollte noch etwas fragen, doch ihr Gatte winkte lachend ab und so entfernten sich die Damen.

In seinem Zimmer angekommen, meinte Elsheim: „Was meinen Sie, Herr von Hartmut-Bey, wenn ich Leutnant von Garner bäte, zu kommen; glauben Sie nicht, daß ich ihm und Komtesse Kläre einen Gefallen thäte?“

„Ihm zweifellos; — ob ihr, weiß ich nicht. Aber wie die Nachricht hinfelkommen?“

„Telephonieren.“ Elsheim suchte schon nach der Nummer.

„Hat er denn überhaupt Telephon?“

„Selbstredend. Der Mann hat alles. Hoffentlich ist er nun zu Haus. Also Verzeihung.“

Elsheim klingelte. „3012, Leutnant von Garner, bitte.“ —

„Hier Elsheim. Sind Sie es selbst? — Ich wollte Sie bitten, wenn es Ihre Zeit erlaubt, unser Mittagbrot — auf höchsten Befehl um vier Uhr — mit uns zu teilen. Wir sind ganz unter uns. Ich hoffe, daß Sie trotzdem alles hier finden werden, dessen Ihr Herz begehrt. Also? — — Das ist reizend. Die Damen werden überrascht sein. Schluß!“

„Er kommt; er ichen zu wissen, wen er hier findet. Er war gerade im Begriff, seine Wohnung zu verlassen. Er wird spätestens 4¼ Uhr hier sein.“

„Wir haben Herrn v. Garner heute Mittag auf der Promenade.“

„Ah so; daher seine schnelle Zusage. Manchen Sie noch eine Cigarre oder Cigarette vor Tisch? Bitte, hier ist beides.“

Bernard zündete sich eine Cigarette an und Elsheim ließ ihn ein paar Minuten allein, um seinen äußeren Menschen etwas zu erneuern, wie er sagte. —

Kläre Ledenburg und Ada befanden sich in deren Ankleidezimmer. Nachdem Kläre sich gewaschen und ein wenig frisiert hatte, legte sie sich auf die Chaiselongue um auf Ada zu warten, welche ihre Straßentoilette mit einem leichten weißen Wollkleide zu vertauschen im Begriff war.

„Hier ist es riesig mollig auf dem Fell. Bei Ihnen ist es überhaupt immer und allwärts gemächlich, gnädige Frau. Ich bin zu gern bei Ihnen und könnte Sie fast beneiden um Ihr schönes Heim.“

„Aber Sie bewohnen doch selbst ein großes Haus, welches doch auch schön eingerichtet ist.“

„Ach Gott, ja. Aber eine Dienstwohnung ist doch niemals so, wie ein eigenes Heim. Jetzt macht das alles noch einen sehr wichtigen Eindruck; aber stellen Sie sich vor: Papa ist schon älter. Eines guten Tages heißt es: Graf Ledenburg, Polizeipräsident a. D. Was haben wir dann? Die Eltern haben zwei Söhne, deren Karriere Geld kostet und drei unverjorgte Töchter. Und was haben wir Töchter? Wenig Aussicht, einen Mann zu bekommen. Wer wird mich nehmen?“

„Ich würde jemanden, Komtesse. Ich glaube, um Ihre eigene Zukunft brauchen Sie sich nicht zu sorgen.“

Kläre sprang auf, als sie sah, daß Ada bereit war zum Hinabgehen; ihre Wangen glühten.

„Das Fell war wohl so warm, daß Ihr Köpfchen ganz erhitzt und rot geworden ist; wie?“ sagte Ada neidend, indem sie Kläre über das erglühete Gesicht strich. Diese umschlang Ada und die Damen begaben sich zusammen in die unteren Räume, wo sie die Herren schon vorfanden.

Nach kurzer Zeit wurde Leutnant von Garner gemeldet und von den Anwesenden herzlich begrüßt. Kläre Ledenburg war wirklich überrascht und sah Elshcim fragend an.

„In unserer Zeit ist alles möglich, Gnädigste;“ flüsterte Elshcim ihr zu. „Wozu hätten wir denn Telephone? Es hätte mich nicht gewundert, wenn Herr von Garner noch schneller gekommen wäre, denn Sie wissen doch: auf Flügeln der Liebe eilte er her!“

„Nach dem Rollen des Wagens zu urteilen, kam er in einem Einspänner,“ erwiderte Kläre ein wenig spöttisch. „Allerdings etwas profaischer als die erwähnten Flügel, aber auch der Wirklichkeit entsprechender.“

Der Nachmittag verlief sehr vergnügt, und alle Teilnehmer der kleinen Gesellschaft waren befriedigt vom Zusammensein. Kläre Ledenburg war stets ganz bei Uda und heute doppelt, wo Garner sich auch eingefunden, mit dem sie hier zwanglos verkehren konnte. Garner atmete auf, als er bemerkte, daß Kläre für den Bey kein besonderes Interesse zeigte, sondern lieb und freundlich und sanfter als sonst gegen ihn war.

Bernard fühlte sich beglückt in Uda's Nähe und erfreute sich an ihrer Schönheit und Anmut. Wie immer, überboten sich die Gastgeber auch heute den Gästen gegenüber an Liebenswürdigkeit und trauten sich gleichzeitig, nicht allein aufeinander angewiesen zu sein. Nach Tisch sollte musiziert werden; doch jeder einzelne behauptete, garnicht spielen oder singen zu können.

„So werde ich den Anfang machen,“ sagte Elshcim. „Was befehlen Komtesse?“

„Ich wünsche mir ein Walzerpotpourri, aber recht hübsch, Herr Doktor. — Ich fände es reizend, wenn wir die Dämmerstunde, ohne Licht anzuzünden, dazu benützen, daß jeder der Anwesenden seinen Teil zu dem kleinen Konzert beitrüge. Also Herr Doktor Elshcim beginnt mit freien Fantastien über Walzermelodien.“

„Oho, wenn ich nur Ihren Wünschen gerecht werden kann.“ Komtesse Ledenburg wird uns dann etwas vorweisen, meine Herrschaften. Sie soll Meisterin darin sein.“

„Was Sie doch alles wissen, Herr von Garner. Wer war so indiscret?“

„Ihr Herr Bruder. — Ich sehe darin durchaus keine Indiscretion; denn ich erfuhr, daß Sie es im Pfeifen zu einer bedeutenden Kunstfertigkeit gebracht hätten.“

„Nun ja, singen kann ich nicht und jeder muß seinen Herrgott eben loben, wie er kann. Gut, ich werde Ihnen ein Stüchchen flöten; aber nur, wenn ich vorher das Versprechen erhalte, daß Sie, Herr von Garner, spielen und die anderen Beteiligten spielen oder singen. Man erhebe die Hand und spreche: Ja!“

„Ja!“ erschallte es lustig in der kleinen Runde. Elshcim begann zu spielen. Eine flotte Walzermelodie reiste sich an die andere, bis er nach ungefähr zwanzig Minuten mit einem vollen Akkord schloß.

„Komtesse, darf ich bitten?“

Kläre nahm am Klavier Platz. Alle Zuhörer hatten etwas Lustiges erwartet, doch nach kurzem Vorspiel setzte sie ein und pffft, indem sie sich auf dem Klavier dazu begleitete, jene reizende Melodie aus „Mignon“: Kennst du das Land? — Erst begann das Thema, dem sich zwei schwere aber hübsche Variationen anschlossen.

Alle horchten gespannt und waren erstaunt über den schönen Vortrag; die schwierigsten Triller und Passagen kamen in schönem weichen Ton zum Ausdruck, welche dem jungen Mädchen nicht die geringste Mühe zu machen schienen.

„Reizend Komtesse.“

„Wo haben Sie nur diese Kunst erlernt?“ fragte Uda.

„Ich möchte Sie darum beneiden, um so mehr, als der Arzt mir das Singen verbot.“

„So, der Sängerkrieg, wenn ich so sagen darf, kann seinen Fortgang nehmen.“

„Herr von Garner,“ antwortete Bernard.

„Garner erjob sich. „Was befehlen die Damen?“

„Chopin,“ antwortete Uda.

„Herr von Garner kann auch singen,“ rief Kläre in neckendem Tone.

„Aber nicht vor solchem Publikum.“

„Vor solchem? — Recht liebenswürdig. Also wir genügen Ihnen nicht? — Was sagen Sie dazu, gnädigste Frau?“

Uda lächelte und dieses Lächeln machte auf Bernard einen tiefen beseligenden Eindruck. — Garner setzte sich an den Flügel und begann mit einem „Nocturno“ von Chopin; doch nach einem „Bardon, mein Wille war besser als mein Können,“ brach er ab und spielte „die Boreley“ von Liszt.

„Meisterhaft, Herr von Garner,“ sagte Bernard, als er geendet hatte. „Mein Kompliment.“

„Jetzt sind Sie aber dran, Herr von Hartmut-Bey.“

„Nach Ihnen, gnädigste Frau.“

„D nein, ich möchte doch lieber nicht singen; und mein Spiel genügt nicht zum Vortrag.“

„Du wirst uns ein kurzes Lied singen, Uda. Wir verlangen nicht viel, aber sein Wort muß man halten. Nun also, bitte, Herr von Hartmut.“

Dämmeriges Halbdunkel herrschte im Zimmer. Garner hatte neben Kläre Ledenburg Platz genommen; er sah die Umrisse ihrer zierlichen Gestalt und ihres lieblichen Gesichtes dicht vor sich.

„Wenn ich nur ein passendes Wort finden könnte, um ihr zu sagen, wie lieb ich sie habe,“ dachte er. Was hatte er ihr nicht alles sagen wollen von seiner Liebe zu ihr, aber alles war seinem Gedächtnis entrückt, nichts fiel ihm ein.

Hartmut schlug ein paar leise Akkorde an und dann klang seine tiefe volle Stimme durch den dämmerigen Raum, in Zentens schönem Liebe: „D laß dich halten, gold'ne Stunde.“ Die ganze ihm eigene Ruhe sprach aus den ersten Strophen des Liedes; erst in den Worten: „Was soll uns Tag, was soll uns Sonne?“ welche ein Echo in Uda's Brust fanden, brach die ganze Leidenschaft seiner Seele hervor. —

„Wem sang er dieses Lied; war es ihr bestimmt?“ fragte sich Uda. Denn es war doch sonst nicht seine Art, seine Gefühle preiszugeben. Er war stets verbindlich liebenswürdig; doch in sein Inneres ließ er niemand blicken.

Alles schwieg, als Bernard geendet hatte. Garner ergriff Kläre's Hand und hielt sie in der seinen, als ob dieses selbstverständlich sei, und sie ließ es geschehen, daß er ihre Hand wiederholt küßte. —

„Nun, gnädigste Frau, dürfen wir jetzt um ein Liedchen bitten? Ein ganz kurzes,“ fügte Bernard hinzu.

„Ich will es versuchen. Und da wollen wir gleich bei Senfen bleiben.“

„Lehn' deine Wang' an meine Wang', dann fließen die Thränen zusammen,“ begann Uda mit halblauter Stimme.

Durch das ganze Lied klang es wie verkaltene Leidenschaft und Sehnsucht und die letzten Worte erstarben fast zu einem Hauch. Die Dämmerung war der bereits völligen Dunkelheit gewichen. Garner, ein wenig verwirrt durch die unmittelbare Nähe Kläre's und ermuntert, als sie ihm ihre Hand ließ, sagte sich: „Was sollen Worte?“ — Leise legte er seinen Arm um Kläre's Nacken und ihre Lippen fanden sich im ersten seligen Kuß. „Meine Kläre,“ flüsterte er ihr leise zu; und ebenso leise tönte es zurück: „Mein Felix.“

Sie machte ihre Hand los, welche Garner noch umschlossen hielt, stand auf und drehte den Knopf der elektrischen Leitung um, sodas mit einem Schlage blendende Helle im Zimmer entstand. Lachend, mit leuchtenden Augen und glühenden Lippen stand sie unter dem Kronleuchter und sprach in feierlichem Ton: „Der Künstlerkrieg ist beendet! Wer da glaubt, daß ihm der erste Preis gebühre, mag diesen Glauben ruhigen Gewissens nach Haus tragen. Und da wir unsere Meinungen hierüber wohl nicht mehr austauschen werden, wird auch niemand von uns den Schmerz haben, zu erfahren, daß sein Glaube ein Aberglaube gewesen sei.“

Ein glücklicher stolzer Blick Garners traf Kläre's Gestalt. Kurze Zeit blieb man noch zusammen, dann fuhr der Wagen vor, welcher Kläre nach Haus bringen sollte.

„Bis morgen, mein Lieb!“ flüsterte Garner ihr noch zu, als sie sich verabschiedete. Er und Elshcim begleitete sie an den Wagen, während Bernard drinnen von Uda Abschied nahm.

„Wann werden Sie reisen, Herr von Hartmut-Bey?“

„Es ist noch unbestimmt, gnädigste Frau. Aber jedenfalls, ohne mich von Ihnen verabschiedet zu haben. Auf Wiedersehen!“

Fühlte Bernard ein leichtes Zittern in Uda's Hand, oder war es Täuschung? War es nur seine eigene Erregung, welche ihn glauben ließ, Uda's Auge wäre ihm nicht so ruhig wie sonst begegnet, sondern ihr Blick wäre dem seinigen aus-

gewichen? —

(Fortsetzung folgt.)

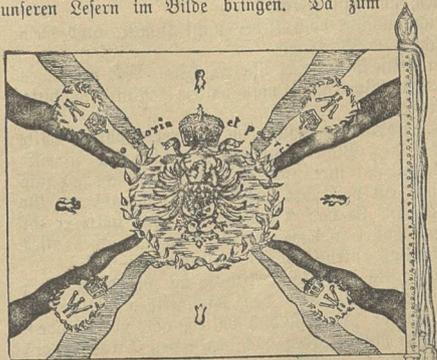


## Die Feldzeichen unserer ostasiatischen Regimenter.

(Nachdruck verboten.)

(Mit zwei Illustrationen.)

Am 30. August sind dreizehn Feldzeichen unserer ostasiatischen Regimenter in der Ruhmeshalle feierlich genagelt worden und haben darauf im Lichtbilde die Weihe erhalten. Jedes der beiden Bataillone der sechs Infanterieregimenter empfangen eine Fahne und das Reiterregiment eine Standarte, unseren Lesern im Bilde bringen. Da zum



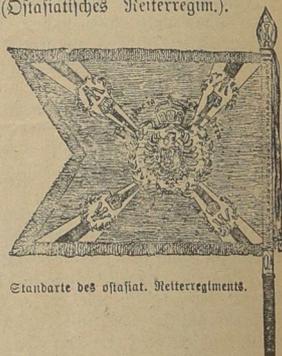
Fahne der ostasiatischen Infanterieregimenter.

übliche Kreuz ist auch hier zu Grunde gelegt deutsche Reichsadler und der Namenszug des an Stelle der bei den Feldzeichen der einzelnen Staaten üblichen Wappen und Namenszüge

Das Tuch für die Fahnen der Infanterieregimenter besteht aus kostbarer weißer Seide und trägt ein sogenanntes „geflamantes“ Kreuz mit schwarz-weiß-roten Zwischenräumen, um die deutschen Farben zur Darstellung zu bringen. Das Mittelschild zeigt auf goldenem Grunde den deutschen Reichsadler, von einem gold- und silbergeflühten Lorbeerkranz umgeben. Als Wahlspruch ist der fridericianische: „Pro gloria et patria“ (Für den Ruhm und das Vaterland) gewählt worden, während die älteren preussischen Fahnen über dem zur Sonne fliegenden Aar den Spruch führten: „Nec soli cedit“ (Auch nicht der Sonne weicht er). Die

Ecken zeigen den hier wohl zum ersten Male zur Anwendung kommenden Namenszug W. I. II. (Wilhelm Imperator II.), mit der Krone, der auch in der goldenen Fahnen Spitze wiederkehrt. Auch der Namenszug ist mit gold- und silbergeflühtem Lorbeerkranz umgeben. Vier springende goldene Granaten finden sich, ebenso wie bei den preussischen Fahnen, auf den Kreuzesarmen. Die Fahnenstange ist schwarz, während sie bei den preussischen Bataillonen weiß, bei der Garde gelb ist. Die an der Spitze befestigten Fahnenbänder sind in den deutschen Farben gehalten. Ein unter dem Fahnentuch befindlicher Messingring trägt die Bezeichnung des Truppenteils in schwarzen lateinischen Buchstaben, also zum Beispiel: 1. OA. IR. I. B. (Erstes ostasiatisches Infanterieregiment, erstes Bataillon). — Die Standarte des ostasiatischen Reiterregiments zeigt einzelne Besonderheiten. Natürlich ist sie, dem Gebrauch zu Pferde entsprechend, in bedeutend kleineren Abmessungen gehalten. Die Grundfarbe des Tuches ist ein prächtiges Purpurrot. Die Form des Kreuzes finden wir auch hier, dagegen sind die Zwischenräume nur schwarz mit weißen Einfassungen, da durch die rote Farbe des Tuches die dritte der deutschen Farben dargestellt wird. Das Mittelschild mit dem deutschen Adler auf goldenem Grunde, dem Lorbeerkranz und Wahlspruch entspricht den auf den Fahnen befindlichen und ist nur in kleineren Abmessungen gehalten, ebenso gleichen sich die kaiserlichen Namenszüge in den Ecken und in der Spitze, sowie die Standartenbänder. Die Standartenstange ist ebenfalls schwarz, der Ring unterhalb des Standartentuches trägt hier die Inschrift: OA. R. R. (Ostasiatisches Reiterregiment).

Die auf unserem Bilde ersichtliche Verstärkung der Standartenstange besteht aus längslaufenden Messingstangen, um ein Zerbrechen beim scharfen Reiten, Springen und dergleichen zu verhüten. Das Standartentuch ist ringsum mit goldenen Fransen umgeben. Die gesamte Standarte, zu der noch ein über die Schulter zu hängender, in Purpur und Gold gehaltener Träger gehört, gewährt einen prächtigen Anblick.



Standarte des asiatischen Reiterregiments.

## Im vierten Stock.

Von Gilbert Doré.

(Nachdruck verboten.)

In den großen Salons des französischen Konsulats zu A. plauderte man nach dem Diner. Die bevorstehende Hochzeit eines jungen Diplomaten, dessen galante Abenteuer in der Stadt bekannt waren, bot genügenden Stoff zu lebhafter Unterhaltung für eine ganze Gruppe von Vätern, die sich um den französischen Konsul geschart hatte.

Plötzlich sagte dieser:

„Ich habe mich selbst unter ganz eigentümlichen Verhältnissen verheiratet. Als ich zum erstenmal die Ehre hatte, Fräulein Réval meine zukünftige Frau, zu sehen, hat sie mich, wahrhaftig, als Dieb arretieren lassen wollen.“

„O, Herr Konsul! Bitte, bitte, das müssen Sie uns erzählen!“ rief die reizende Gräfin Morat mit ihrem unwiderstehlichsten Lächeln. Der Konsul verneigte sich artig gegen die Gräfin und sagte:

„Auf die Gefahr hin, Ihnen lächerlich zu erscheinen, will ich mein Abenteuer berichten, da es Sie vielleicht für ein paar Minuten amüsiert.“

Vor zehn Jahren trat ich meine diplomatische Karriere als Attaché bei dem General-Konsulat in Belgrad an, ich stand fast ganz allein, hatte keine Eltern mehr, mein einziger Verwandter war ein älterer Bruder, der sich kurz nach meiner Abreise mit einer Pariserin verheiratet hatte. Die Thätigkeit meines Bruders festelte ihn an Paris. Andererseits gab mir der Konsul nur für ganz kurze Zeit Urlaub, so daß drei Jahre vergingen, ohne daß ich meine junge Schwägerin kennen gelernt hatte.

Sie können sich denken, daß ich nach so langer Trennung sehnsüchtig darauf wartete, nach Paris reisen zu können. Sobald ich die Urlaubsbewilligung hatte, packte ich meinen Koffer, schrieb meinem Bruder Maurice und meldete meine Ankunft für den nächsten Freitag an. Da ich gegen 6 Uhr morgens auf dem Dampfbahnhof eintreffen mußte, wollte ich niemand stören und bat dringend, daß

weder mein Bruder noch dessen Frau sich meiner wegen irgendwie in ihren Gewohnheiten stören lassen sollten; sie möchten nicht etwa früher aufstehen, sondern mich ganz ruhig zuhause erwarten. Ich fügte noch halb im Scherz hinzu, daß sie den Schlüssel ja von außen in die Entrée Thür stecken könnten, und bat, mir etwas Frühstück bereit zu stellen.

In einem umgehenden Antwortschreiben teilte mir mein Bruder mit, daß alles meinen Wünschen entsprechend geschehen solle.

Im grauen Dämmerlichte eines Dezembermorgens fuhr der Zug in die große Bahnhofshalle ein. Ermüdet von zwei Reisetagen durch Dierreich und Süddeutschland hatte ich noch die Ohren voll von dem Wagengerassel und dem Chaos der fremden Sprachen. Die Augen waren abgelenkt von den ewig wechselnden Bildern der Landschaft; der Kopf schmerzte mir, aber das Herz war voller Freude. Ich sprang schnell in eine Droschke, und der Kutscher, der nicht wenig erstaunt war über meine Astrachanmütze und meinem verschnürtem Paletot, fuhr mich in rasendem Galopp davon.

Endlich hielt der Wagen. Fast hätte ich in der Erregung und Müdigkeit meinen Koffer darin liegen lassen; dafür gab ich dem Koffelenter statt eines Francs ein Zehnfrancs-Stück.

Ich sagte schon, daß mein Bruder sich in meiner Abwesenheit verheiratet hatte, seine Frau und sein Haus waren mir somit gänzlich unbekannt. Daß ich mich nicht in der Adresse irrte, war bei meinem aufgeregten Zustande fast ein Wunder zu nennen.

Eigentlich hatte ich das Gefühl, meiner unbekanntem Schwägerin zu so früher Stunde recht ungelegen zu kommen und dachte: Ach, wenn sie doch wirklich den Schlüssel von außen eingesteckt hätten! Ganz leise wollte ich dann eintreten, wollte das Mädchen beauftragen, mir etwas Frühstück zu bringen, Wasser zum Waschen zu geben, so daß ich erfrischt und in meinem äußeren Menschen präsentabel



**Nach fünfundzwanzig Jahren.**

Erdenkst du noch an jenen Maientag,  
 Als wir zur Burgruine aufgestiegen?  
 Ich sählte deine Hand in meinem Arme liegen,  
 Ich sah der Sonne Gold auf deinen Haaren glimmern,  
 Ich sah es feucht in deinen Augen schimmern —  
 Du ahntest, was auf meinem Herzen lag.

Von meinen Lippen schwand die bange Seh'n,  
 Und was ich stumm mit mir umhergetragen,  
 In tausend glüh'nden Worten wagt' ich dir's zu sagen.  
 Und was wir uns gelobt in jenen sel'gen Stunden,  
 Ist nach so vielen Jahren nicht geschwunden,  
 Denn un're Liebe ist noch jung und neu.

wendung  
 mit der  
 befehle  
 vertung  
 wie  
 Sämen  
 enttrapper  
 Sämen  
 unter dem  
 rung des  
 a Bspiel  
 ent, er  
 ents jäh  
 bruch zu  
 gehalten  
 rror. Die  
 e Pflanz  
 h die von  
 jiedl wird  
 m Ornate  
 den Sämen  
 alten, eben  
 und in de  
 eritunge  
 studes köp  
 egim.)

terregimen

Abund vorhen

wegen in  
 schen nicht  
 erwarren. In  
 Schließ ist  
 etwas Späth

mit mehr  
 hegen soll  
 errens hier  
 von zwei  
 noch in  
 remden  
 schelnden  
 Hagen  
 Hery mit  
 der Hagen  
 läge und  
 von  
 der Erregung  
 für gog  
 ist

ertr  
 mit  
 war

amten  
 und  
 eingeleit  
 digen  
 schen  
 schen



meiner Schwägerin vor Augen treten konnte. — Bei meinem Anblick machte die Portierfrau ebenso erstaunte Augen wie der Kutscher. Meine russische Kleidung schien den Eindruck einer Karnevals-Verkleidung auf sie zu machen, oder aber sie hielt mich auch vielleicht für einen verkappten Prinzen. Mit überraschender Bereitwilligkeit und tiefem Knicks sagte sie mir, daß die Wohnung meines Bruders sich in der vierten Etage befände. Ich nahm also meinen Koffer in die Hand und leuchtete die halbdunkeln Treppen hinauf. Um sieben Uhr morgens konnte ich kaum jemand anderem als den täglichen Lieferanten im Hause begegnen. Ich stieg höher und höher; ich sah, halb im Traum, die braungetäfelten Türen, die hier nicht wie in Deutschland die Namen ihrer Bewohner auf Schildern tragen, sah überall die Milchflaschen und Semmelkörbe stehen, die die Diensthöfen noch nicht fortgenommen hatten. Endlich erblickte ich die Ziffer IV auf dem imitierten Marmor des Treppenhauses, auf dem eine mit rotem Sammet bezogene Bank zum Ausruhen stand.

Hier war es. Die Portierfrau hatte deutlich gesagt: „Im vierten Stock, linker Hand.“

Und schon langte ich nach der Klingel, da sah ich zum Glück, daß der Schlüssel im Schloß steckte und die Thür nur angelehnt war. Das Mädchen hatte sie gewiß auf Anordnung der Herrschaft öffnen müssen. So brauchte ich also wirklich meine Geschwister nicht in ihrem Morgen Schlaf zu hören.

Vorsichtig trat ich ein, stellte meinen Koffer im Entrée nieder, entledigte mich meiner Mütze und meines Überziehers und warf dann einen prüfenden Blick auf den Raum, in dem ich mich befand. Mit Kennerblick musterte ich den schweren eichengeschnitzten Kleiderständer, die dunklen Sammettapeten, die braune Täfelung, von der sich einzelne Majolikafaschalen abhoben, und erkannte in dem Ganzen mit Freude den guten Geschmack meines Bruders.

Dann zog eine Thür meine Aufmerksamkeit an; gewiß führte sie in das Wohnzimmer. . . Wichtig, ich hatte mich nicht geirrt! Da war ich in einem schönen, großen Raum, mehr Speisesaal, als Zimmer! In prächtiger Übereinstimmung war der Raum möbliert: Kupferfarbene Tapeten, abgetönte Bogenstuckeln an einem Erker, auf dem breiten Kamin eine holländische Uhr. Alles geblieben, schön, aber ohne alle Überladung.

Ein helles Feuer flammte im Kamin. Wenn ich mich einen Augenblick daran wärmte? Doch was stand da auf dem Tisch? Es war wahrhaftig schon mein Frühstück, die Schokolade verbreitete einen verführerischen Vanilleduft. Welche Fürsorglichkeit von meiner Schwägerin! Es war wirklich zu lieb von ihr!

Ich ließ mich also in aller Behaglichkeit dicht am Kamin in einem großen Lehnstuhl nieder; dann schlürfte ich meine Schokolade und nahm zwei Brötchen dazu, die ganz vorzüglich waren. Zu allem Glück entdeckte ich auch noch auf dem Kamin eine Schachtel mit türkischem Tabak und Zigarettenpapier. Die blauen Wölkchen umschwebten mich bald, und ich war fast in Gefahr, aus diesem dolce-far-niente in einen Halbschlaf zu verfallen, da schlug die Uhr auf dem Kamin neben mir die achte Stunde.

Nun, dachte ich, die Diensthöfen hier scheinen mir rechte Langschläfer zu sein!

Plötzlich klappten Türen, ich hörte Stimmengeräusch, eine elektrische Klingel, Schritte in der Entfernung, dann leise Schritte im Nebenzimmer und dann eine Frauenstimme, die ruft:

„Marie, — Marie!“

„Welch' hübsche Stimme! Sie mußte meiner Schwägerin gehören. Wenn die Stimme zu dem Ganzen paßte, mußte sie reizend sein.“

„Marie, sehen Sie doch, was ist denn das für ein Koffer? . . . und die Pelzmütze . . . und dieser Überzieher . . . welch' eigentümlicher Rock mit Verschmürung . . . es muß doch jemand in die Wohnung gekommen sein . . .“

„Ich habe niemand herein gelassen,“ ertönte die Antwort.

„Ich sage Ihnen, es ist jemand in die Wohnung gekommen . . . wahrscheinlich während Sie fort waren! Gehen Sie schnell zu Mama und sagen Sie es ihr.“

„Schau, schau,“ dachte ich bei mir, ich mußte gar nicht, daß Maurice mit seiner Schwiegermutter zusammen wohnt. Vielleicht ist sie aber auch nur bei ihm zu Besuch.“

Während ich diesen Gedanken verfolgte, öffnet sich die Thür. Eine hübsche Blondine in blauem Morgenrock kommt schnell

herein, bleibt aber bei meinem Anblick plötzlich stehen, stößt einen leichten Schrei aus und stürzt sich auf einen Stuhl, um nicht zu fallen.

Ich gehe ihr entgegen, ein wenig verlegen, aber mit lächelndem Gesicht, glücklich in dem Gedanken, eine so junge, entzückende Schwägerin zu besitzen. Eben will ich meinen Namen nennen, da streckt sie wie abwehrend die Arme aus, als ob sie mich zurück stoßen will, und ruft mit halb erstarrter Stimme:

„Mama! Papa! Zu Hilfe! . . . Ein Dieb!“

Ich gestehe, daß dieser Ausruf mich vollständig verwirrte.

Ich stotterte etwas Unverständliches und trat ihr dabei noch einen Schritt näher.

„Rühren Sie mich nicht an! — Thun Sie mir nichts zu Leide!“

Und ohne mir Zeit zu lassen, mich zu nennen, mich zu erkennen zu geben, wird sie plötzlich ganz blaß und ist einer Ohnmacht nahe. Gerade noch rechtzeitig fange ich sie in meinen Armen auf. Ich halte ihren schlanken Körper, ihr schönes, blondes Haar streift meine Wangen. Manich einer hätte wohl kaum der Versuchung widerstanden, einen Kuß auf das blasse, kleine Mündchen zu drücken und so von dem Rechte des Schwagers Gebrauch zu machen.

Aber ich war zu bestürzt, und ehe ich überhaupt nur den Gedanken fassen konnte, was nun werden sollte, geht die Thür auf, ein Dienstmädchen erscheint, stößt einen gellenden Schrei aus, läuft wieder hinaus und kommt gleich darauf mit einer älteren Dame und einem starken Herrn zurück, der sich tief noch tief im Negligé, erst im Begriff ist, sich die Hosenträger überzuwerfen.

„Abste! Um Gott!“ ruft die Dame.

„Meine Tochter in den Armen eines Diebes,“ schreit der Herr „Marie, laufen Sie schnell zum Portier, er soll der Polizei telephonieren — und Sie, wollen Sie wohl sofort meine Tochter loslassen! Verstehen Sie mich nicht, Sie Glender, Sie Räuber!“

„Aber mein Herr . . . aber gnädige Frau . . .“

Vergebliche Anstrengung meinerseits, zu Worte zu kommen. Die Mutter stürzt auf mich zu und entreißt mir die Tochter, die dabei aus der leichten Ohnmacht erwacht.

Umsonst sind meine Veruche, ein Wort der Erklärung abzugeben. Der starke Herr überkönt mit seinem Wortschwall meine Bitte um Entschuldigung. Mein: „ein Mißverständnis . . . ich bin Gesandtschaftsattaché . . . ich heiße . . . ich bin . . .“ verschwindet in seinem: „Schurke! Glender! Dieb!“ . . . die er immer wieder auf mich herabregnen läßt.

Das Mädchen kommt ganz außer Atem zurück; mit ihr die Portierfrau, die Nachbarn, zwei Schulleute. Alles schreit durcheinander: ich bin in die Wohnung gedrungen, ich habe mir das Frühstück angeeignet, die Zigaretten geraucht, habe die Tochter geküßt und so weiter. Endlich will auch ich versuchen, durch meine Stimme die Obermacht zu gewinnen und die Situation aufzuklären, da höre ich mich in all' dem Lärm plötzlich bei Namen gerufen.

Aufatmend wende ich mich nach der Thür und erkenne meinen Bruder.

Meine Einbildungskraft hatte mir ein Wiedersehen mit ihm immer als eine große Freude dargestellt, aber die Wirklichkeit übertraf in diesem kritischen Augenblick doch noch jede Vorstellung von dem Glück des Wiedersehens!

Durch den Lärm im Haus aufmerksam gemacht, war er gekommen, um eventuell der Familie seine Hilfe anzubieten.

Die kam Gott sei Dank als Rettung in größter Not. Durch ihn klärte sich die Sachlage . . . Ich hatte mich im Stockwerk geirrt! — hatte das Parterre nicht mitgerechnet, als ich die vier Treppen zu meinen Verwandten hinaufstieg.

Mein Bruder legitimierte mich dem Hausherrn und seinen Damen gegenüber.

Es blieb aber doch die Thatsache bestehen, daß ich bei Fremden eingedrungen, mich an ihrem Feuer gewärmt, ihr Frühstück verzehrt und ihre Tochter — leider nicht geküßt hatte.

Der Erfolg dieses Abenteuers war, daß ich noch am selben Tag meinen formellen Besuch machte und bei den Herrschaften Hausfreund und wenige Monate später Schwiegersohn wurde!

Von solchen Kleinigkeiten, meine Herrschaften, hängt oft das Gesicht der Menschen ab! Hätte ich mich nicht im Stockwerk geirrt, so würde ich höchst wahrscheinlich meine jetzige Frau nicht kennen gelernt haben.“

Süßer als der Zorn des Mannes  
Ist des Weibes sanfte Guld;  
Sieglerin bleibt sie im Kampfe,

# Süßes Haus.

Heilt all Heil, sähnt jede Schuld  
Mit der Dreisajt ihrer Waffen:  
Liebe, Güte und Gehuld.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

## Mutter und Sohn.

Als er ein Knabe war, müht' sie sich Nacht und Tag,  
Daß ihrem einz'gen Sohn an Keinem es gebrach.  
Sie sandt' zur Schule ihn; — so neben andrer Not  
Beflegte sie die Not auch um sein geistig Brot.

Wenn sie am Kübel stand, saß hinter Büchern er.  
Sie sah ihm gläubig zu, verstand ihn immermehr.  
Sie sah ihm gläubig zu, — fast schien's ihr  
wunderbar,  
Daß er bald anders wurd', als einst ihr Gatte war.

Doch als ein Mann er ward, sprach milde er zu ihr:

„Nun ruh', lieb Mütterlein! nun ist die Reih' an mir;

Laß deinen Kübel stehn und hab' ein besser Loos!  
Es zittert deine Hand, — sie ruhe sanft im Schooß!“

So stht die alte Frau nun stille am Kamin  
Und denkt an Eines nur, und denkt nur an ihn!  
Was an der Thüre steht der Eine so allein?  
Schaut, eine Thrän' im Aug', versteckt zu ihr herein?

„O, höhnt ihr Buben nur! ich spotte eurem Hohn!  
Nenn' mich nur immerhin: Der alten Walschfrau Sohn.

Ich bin es stolz! mit euch — tausch' ich ewig nicht!

O Gott! erhalte mir dies liebe Angesicht.“

Er tritt herein zu ihr: „O meine Mutter dul'!  
Er küßt den weifen Mund und lächelt still ihr zu.  
Sie schaut zu ihm herauf; ein Blick — so liebeschwer!

Sie schaut zu ihm herauf; — doch er zu ihr noch mehr!

Karl Siebel.

## Im Tisch.

Gut Gericht — höchlich Geseht.

**Schnitzel von Hasenruden.** Wenn man den Rücken eines Hasen enthäutet hat, so löst man das Fleisch mit einem scharfen Messer vom Knochen ab, schneidet es in zweifingerbreite Stücke und klopfet dieselben gut aus. Dann macht man Butter in der Bratpfanne braun, brät die Schnitzel auf beiden Seiten und legt sie auf eine flache Schüssel. Inzwischen hat man folgende Sauce bereitet: Man macht von 1 Löffel Butter und 1/2 Mehl, braunes Mehl, vermischt dies mit etwas Bouillon, fügt ein Glas Madeira oder Portwein, 1 Löffel Zucker, die Säure einer halben Citrone und 8 Körner gelbesen Pfeffer dazu. Die fertige Sauce gießt man über die Schnitzel.

**Rifante Birnen in Dunst gekocht.** Feste weiße Birnen werden geschält, halbiert, vom Kernhaus befreit und sofort eine jede in kochendes Wasser geworfen, damit sie recht weiß bleiben. Man kocht sie nur halb weich und füllt sie in die beigestellten Gläser. Dann gießt man in das Birnenwasser auf 1 1/2 l guten Essig 2 Pfund Zucker, Citronenschale, Nelken und Zimt, läßt alles gut durchkochen und füllt dann den Saft heiß über die Birnen, das Gewürz aber zurücklassen. Die Gläser werden sofort mit Blais verbunden und noch eine Stunde nachgekocht.

**Kristallenen Fleischbällchen** werden mit Zwiebeln oder Petersilie recht fein gehackt, dann einmae Eier, Salz, Nelken oder Wasal, etwas abgeriebenes, in

Butter gelb gemachtes Weißbrot nebst Braten oder Fleischbrühe damit verarbeitet und längliche Kugeln daraus geformt, die man in den feingelohenen Krutten umdreht, und brät sie in Butter gelb.

**Junge Ente auf Postkraut.** Während eine junge Ente gebraten wird, kühlet man einen fetten Kopf Postkraut von den äußeren Blättern, viertelt ihn, entfernt den Strunk und die größeren Blattrippen, schneidet das Kraut fein ein und kehren es so gleich mit Essig, damit es schön rot bleibt. Dann dämpft man es mit einer ganzen Zwiebel in dem von der Ente abgegoßenen Fett, stäubt es mit einem Kochlöffel Mehl und verdünnt mit leichter Fleischbrühe. Man würzt mit Salz und weißem Pfeffer. Auch kann man einen säuerlichen Apfel mit dem Kraut dünsten. Eine halbe Stunde bevor die Ente fertig ist, legt man gleichmäßig kleine rohe Kartoffeln zu derselben in die Bratpfanne, läßt sie darin weich braten, bestreut sie mit Salz und garniert damit die Ente, deren eigenen Bratfett man nur mit löffelweise zugegebenem Wasser zu einer kleinen Sauce eingelocht hat.

**Gehäuzter Kartoffelsalat.** Frischgeleitene, gleichgroße Kartoffeln werden geschält, wenn völlig erkaltet in messerführende Scheiben geschnitten und damit Boden und Rand einer Auslaufform schneckenartig ausgelegt. Von den übrigen Kartoffeln hat man, solange sie noch warm, Kartoffelsalat bereitet, mit dem man die Form bis auf fingerbreit vom Rande füllt. 3 hartgekochte Eigelb werden gerührt, dann mit 3 Eßlöffeln gutem Öl, 2 Eßlöffeln Essig, ein wenig Salz und Pfeffer verührt, 1/4 laue Fleischbrühe, die angenehm abgeschmeckt wurde, darunter gemischt und diese Mischung über die Kartoffeln gegossen, die man an kaltem Orte damit süßen läßt. Beim Gebrauch taucht man die Form schnell in heißes Wasser und stürzt den Salat auf eine Platte.

**Waffeln.** 400 g Mehl werden mit 200 g Zucker und 1/2 l Milch oder Wasser langsam glatt gerührt. Dann rührt man 4 Eier und 150 g zerlassene Butter hinein, so daß ein bißflüssiger Teig entsteht, den man je nach Bedarf entweder mit Mehl verdickt oder mit Milch vermischt. Man bäckt die Waffeln in einem mit Butter ausgestrichenen Waffeleisen auf beiden Seiten hellbraun und bestreut die fertigen Waffeln mit Zucker und Zimt.

## Probatum est!

Erst gedacht — dann gemacht.

**Die Behandlung der weißen Wäsche.** Tags vor dem Waschen weiche man sämliche weiße Wäsche, welche man zuvor links gemacht hat, in lauwarmem Wasser ein. Am anderen Morgen wird dieselbe abgerieben, alles gut angeleimt in den dazu bestimmten Wäschestiel gesteckt und soviel kaltes Wasser darauf gerührt, daß die Wäsche eben damit bedeckt ist. Nun wird Feuer unter den Kessel gemacht, damit der Inhalt desselben langsam heiß wird. Ist der Eintritt des Siedens nahe, so wird alles in ein Haß geschüttet und gründlich auf der linken Seite gewaschen, gewendet, ausgerungen und wieder eingeleimt. Dann wird der Kessel ausgewaschen, die Wäsche wieder hineingelegt, nochmals kaltes Wasser darauf gethan und die Wäsche gelocht. Ist dieselbe ein wenig abgekühlt, so geht es wieder ans Waschen. Ist das mit allem gechehen, so legt man die Wäsche in ein bereitstehendes Wäschefäß, füllt nochmals kaltes Wasser darauf und läßt sie über Nacht ausziehen. Am nächsten Tage wird sie noch einmal gepült, durch Blaumaler gezogen und zum Trocknen auf die Leine gehängt. Die so behandelte Wäsche wird blendend weiß. Die Wäschebrüche kann noch zum Waschen der bunten Sachen benutzt werden.

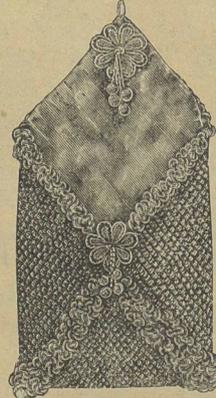
**Steintohlenenerung.** Die Steintohlen müssen immer möglichst trocken aufgegeben werden. Das alte Vorurteil, daß dieselben besser brennen, wenn man sie naß macht, ist durchaus falsch; die Steintohlen brennen nur langsamer, entwickeln aber durchaus nicht mehr Brennkraft. Nur bei sehr kleinen, gequigen, schwer bedackten Kohlen kann sich durch das Anfeuchten insofern ein kleiner Vorteil herausstellen, daß die kleinen Kohlenflüßli besser zusammenhalten und nicht so leicht durch den Rost fallen. Die Steintohlen sind deshalb trocken zu lagern.

**Tintensteden** entfernt man aus Büchern, Kleibern, Wäpchen, wenn man dieselben mit Wasserstoffsuperoxyd, das etwas Salmiatgelbst enthält, wiederholt betupft und alsdann an Lichte trocken läßt.

## Arbeitskörbchen.

Sich regen — bringt Segen.

**Tasche für Bürsten oder Staubtücher.** Ein Stück modischer Kanewas (sehr stark) 40/40 ein groß, wird von einer Seite zur andern mit Eisgelbweiß (in Gold) bedammt, der Goldfaden muß immer auf den Vordruck des Kanewas liegen; die entlegenen liegenden Seiten werden damit in derselben Weise mit Orientwolle, in dunklerem Ton, zur Goldschur passen, bespannt, dann werden beide Fäden in schrägen Linien mit rotem Metallfaden in leichten Stichen festgehalten. Die innere Seite der Tasche wird mit rotem Atlas gefüllt, der am Rande eine Naht breit umgeschlagen wird. Auf der rechten Seite setzt man ringsum eine Naht, wozu man zwei Fäden Wolle und einen Faden Goldschur um ein 3 cm breites Stäbchen wickelt; an der Naht oben werden mit einem frischen Faden immer drei Fäden mit einer



festen Masche zusammen gehalten, das Gefäßste immer vom Stäbchen getreift u. f. w., bis genügende Naht fertig ist, die dann umgeschlagen wird. Nun werden drei Stäbe nach der Atlasseite zu umgeschlagen und recht fest genäht. Dann kommt eine leichte Verzierung, in Wolle und Goldschur gehalten, darauf; eine ebensolche hält an der vierten Spitze einen Ring zum Aufhängen der Tasche fest.

## Hauserz.

Kleine Mittel — große Wirkung.

**Gutes Mittel gegen Hühneraugen.** Gegen dieses allgemein vorkommende, bei vielen Menschen stabile Leiden sind schon so viele Mittel zur Verreibung in die Dienstlichkeit gelangt, daß es fast überflüssig wäre, immer wieder neue Rezipie dagegen an das Tageslicht zu fördern. Es soll hier indes ein Mittel gegen die Hühneraugen genannt werden, das sich fast durchgängig glänzend bewährt hat. Man mischt nämlich je 5 g Zuber, groben braunen Zucker und Salpeter, erwärmt dies Gemisch, streicht davon auf feines Leder, das man in kleinen Plättchen auf das Hühnerauge legt.

**Gegen Frostbeulen.** Man reibt die erkrankten Glieder mit einer Citronenschale lauff ab. Der Schmerz läßt alsbald nach und das Uebel beruht sich. Ein einfaches und gutes Mittel ist auch folgendes: Man löse ein Pfund Alaun in 4 l heißem Wasser auf und bade des Abends vor dem Schlafengehen die schmerzhaften Glieder 5-8 Tage nacheinander in dieser Flüssigkeit, so warm man es verträgt. Man benutze dazu stets dasselbe Wasser. Es vergehen dadurch nicht nur die Schmerzen, sondern die Haut nimmt auch wieder ihre gelinde Farbe an.

**Seltenerwasser mit Honig** ist ein vorzügliches Getränk gegen Heiserkeit. Man löst guten reinen Honig in heißem Wasser auf und füllt ihn in eine Flasche, welche man verortet, sobald die Flüssigkeit kalt geworden. Die Mischung hält sich jedoch nur einige Tage, weshalb man sie zu viel auf einmal machen darf. Beim Gebrauch gießt man von ihr in ein Tringlas und gießt Seltenerwasser hinzu.

**Verhüte bei kleinen Kindern die Neigung zur Bequemlichkeit und Verweilichung.** Unterwird deshalb Faulheit und Unmäßigkeit, dürte das Kind vorsichtig ab, gewöhne es an Tätigkeit, und mache ihm frühzeitig bewußt, daß das Essen, Trinken und Nichtsthum nicht die höchsten Lebenswede sind.

**Magenbeschwerden.** Ein wirklich empfehlenswertes Mittel gegen Magenbeschwerden ist doppeltsohnenartiges Mairon; eine Messerspitze davon ein genommen, beieigt sofort alle Schmerzen.

Texter-Bild.



Im Schwurgerichtssaale.  
Wo ist denn der Angeklagte so plötzlich hin?

**Urverbesserlich.** A.: „Uns Weiden hat der Doktor das Bier verboten, und heute Abend hat jeder von uns schon wieder fünf Halbe getrunken — ich schäme mich vor mir selber!“ — B.: „Halt Recht — wir sind erbärmliche Menschen! Weißt d' was, jetzt trinken wir noch jeder ein Verachtungs-Glas und dann gehen wir heim!“

**Ein Schwerenöser.** „Gnädiges Fräulein, darf ich Sie vielleicht begleiten?“ — „Aber ich kenne Sie ja nicht!“ — „Na, sehen Sie, da ist es eben höchste Zeit, daß Sie mich kennen lernen!“

**Gefährlicher Boden.** „Wo haben Sie denn eigentlich Ihre Frau kennen gelernt, Herr Knüllerich?“ — „Auf der Eisenbahn!“ — „Ja, ja, da hat sich schon mancher was geholt!“

**Ein Optimist.** Gast: „Herr Wirt, Fliegen habe ich schon öfter bei Ihnen in der Suppe bekommen, aber Schwaben — das mir noch nicht vorgekommen.“ — Wirt: „Mir ist ein Schwab einerseits doch lieber, weil man ihn eher bemerkt, als so eine kleine Fliege.“

**Willkommen.** A.: „Sind deine Eltern zu sprechen?“ — B.: „Ach, Sie sind der neue Herr Warrere! Na, dann glaube ich, daß Sie erwartet werden, denn Mama sagte neulich schon, ich wette fünf Sechsern, daß der Herr Warrere sich vorstellt, wenn Waichtag ist.“

**Auch ein Geschenk.** Studiosus Bierloch: „Du, heute hat unser Aneiwirt Geburtstag. Was wollen wir ihm schenken?“ — Studiosus Pamp: „Weißt du, wir werden heute in eine andere Kneipe gehen!“

**Er kennt das.** Alte Jungfer: „Denke dir, eben wurde ich im Hausgang plötzlich unarant und geküßt!“ — Bruder: „Sieh mal nach deinem Vorlesnommate!“

**Vom Kater.** Jakob II. von England hatte zwei Töchter, von denen besonders die ältere an Wilhelm III. von Oranien verheiratet war.

**Schlimmes Zeichen.** „... Ach, meine Gnädige, die Damen altern viel früher als die Männer! Auch nimmt ihr Gedächtnis sehr früh ab!“ — „Das müßte denn doch bewiesen werden!“ — „Sogleich! Schon eine dreißigjährige Dame erinnert sich meistens nimmer, wie alt sie ist!“

**Der Schwerenöser.** „Nun, wie war's gestern auf dem Ball, Herr Leutnant?“ — „Bin nich lange geblieben — nur durch die Herzen der jungen Damen so'n bißchen durchgebummelt!“

**Rahnsahrt.** „Am Himmelswillen, Herr von Janoschay, das Boot sinkt!“ — „Ober bitte, gnädige Fräulein, wozu Aufregung, Bot gehbt ja nicht mir, bob' ich es doch nur von Fräind ausgehoben.“

**Zum Bilde auf Seite 345.**

**Prinz Albert von Sachsen.** Am 16. September traf das sächsische Königshaus ein herber Schlag, indem der Prinz Albert auf der Rückkehr von Hoffewitz nach dem Wandbergelände bei Nossen das Unglück hatte, aus dem Wagen geschleudert zu werden und hierbei das Leben einzubüßen. — Am 25. Februar 1875 als der jüngste Sohn des Prinzen Geora, einem Bruder des Königs von Sachsen, geboren, hatte Prinz Albert in der Kindheit viel mit Krankenheiten aller Art zu kämpfen. Seine Jugend verlebte er meistens zu Dresden und auf den prinzipalen Besitztungen hauptsächlich zu Hofteowitz. Einer Neigung folgend, schlug er, nachdem er wissenschaftliche Studien getrieben, die militärische Laufbahn ein. Zuerst beim zweiten Jägerbataillon Nr. 13 stehend, war er zuletzt Rittmeister und Escadronchef im sächsischen Ulanenregiment Nr. 17. Bei seinen Kameraden und Untergebenen erwarb er sich der Verdienste einer allgemeinen Beliebtheit wie er auch der Liebling der Dresdener Bevölkerung war.

Schachaufgabe.  
Von Max Karstedt.  
Schwarz.

|   |   |   |   |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
|   | A | B | C | D | E | F | G | H |   |
| 8 |   |   |   |   |   |   |   |   | 8 |
| 7 |   |   |   |   |   |   |   |   | 7 |
| 6 |   |   |   |   |   |   |   |   | 6 |
| 5 |   |   |   |   |   |   |   |   | 5 |
| 4 |   |   |   |   |   |   |   |   | 4 |
| 3 |   |   |   |   |   |   |   |   | 3 |
| 2 |   |   |   |   |   |   |   |   | 2 |
| 1 |   |   |   |   |   |   |   |   | 1 |
|   | A | B | C | D | E | F | G | H |   |

Weiß.  
Weiß zieht an und lebt mit dem 3. Zuge Matt. (10+7)

**Wörterrätsel.**

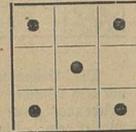
Mond, Sarg, Ente, Elster, Mund, Degen, Halle, Trage, Goliath, Undine, Sammet, Laune, Erde.  
Aus jedem der vorstehenden Wörter sind 2 Buchstaben zu entnehmen; richtig geordnet, ergeben dieselben ein Sprichwort.

**Zahlenrätsel.**

- |                |                          |
|----------------|--------------------------|
| 3 1 2 4        | Stadt in Rußland.        |
| 1 5 6 7 8      | Biblischer Name.         |
| 6 2 1 9 2 14   | Handwerker.              |
| 6 1 8 10       | Mathatisches Königreich. |
| 1 8 3 5 11     | Name.                    |
| 12 2 13 2 14   | Völkertamm.              |
| 13 12 7        | Afrisisches Tier.        |
| 2 1 6 2 12     | Metal.                   |
| 12 8 12 6 2 12 | Forsther.                |

**Magisches Zahlenquadrat.**

In die neun Felder nebenstehenden Quadrats sind neun Zahlen zu setzen, die in geometrischer Proportion aufeinander folgen (d. h. jede Zahl ist ein bestimmtes Vielfaches der vorhergehenden, wie 1, 3, 9, 27, 81 u. s. w.) Und zwar müssen die Zahlen so verteilt sein, daß die drei in jeder einzelnen Reihe (sowohl waagrecht, wie senkrecht und quer) stehenden Zahlen mit einander multipliziert immer das Produkt von 4096 ergeben.



**Charade.**

Wenn du nicht weißt, wo aus, wo ein,  
Nar' ich mein Erles an;  
Dit hilft es aus des Zweifels Bein  
Und führt zur rechten Bahn  
Mein Zweifles — such' nur mit Verstand! —  
Kommt im Moment daher.  
Wer nichts als nur das Ganze fand,  
Vernimmt das Ganze schwer.

**Räsel.**

Als Sprache bin ich Euch bekannt;  
Wenn Ihr die Zeichen anders stellt  
Und einen Kopf noch beigelellt,  
So nem' ich Euch mein Heimatlant.

**Auflösungen der Räsel aus voriger Nummer.**

**Räsel.**

Das sind die schönsten Lieder,  
Für die kein Wort genügt,  
Um deren zarte Glieder  
Kein Reimgewand sich fügt;

Die tief in uns erklingen  
Und still in uns bewohn,  
Und doch zu neuen dringen,  
Die liebend uns verbinden.

**Räsel. Brautjungfer.**

**Sinuräsel. Priese.**

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schottler's Erben, Götzgen, Ausg.  
Verantw. Redakteur: Paul Schottler, Götzgen.

